

Clemens Kubys unglaubliche Erfahrungen



Bild: Susanne Kraus

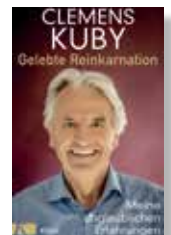
Vor einem halben Jahr ist Clemens Kuby 70 geworden – aber Rente ist eine Sache, die nicht zum Lebensentwurf des Dokumentarfilmers, Buchautors und Bewusstseinsarbeiters gehört. Er wolle sich damit «keine Siechenzeit finanzieren», meint er, der in den vergangenen drei Jahrzehnten der Welt immer wieder gezeigt hat, dass wir selbst die Wirklichkeit

erschaffen, in der wir leben. Der mehrfach ausgezeichnete Filmemacher beweist mit seiner bahnbrechenden Arbeit, dass Dokumentarfilme mit spirituellen Themen durchaus ein grosses Publikum erreichen können. Ob mit «Unterwegs in die nächste Dimension», «Das alte Ladakh», «Tibet – Widerstand des Geistes» oder «Living Buddha»: Kuby bildet mit seinen Filmen und Büchern ab, dass der menschliche Geist die Materie beherrscht – und zu Unglaublichem fähig ist, wenn wir ihn nur lassen. Heilung ohne Medizin, indem man in Kontakt mit der eigenen Seele tritt, ist deshalb auch ein starkes Thema für den gebürtigen Bayern, der sich selbst nach einem schweren Sturz 1981 von der Diagnose «querschnittsgelähmt» befreite. Es war die Vision, nach Ladakh zu gehen, die ihn damals nach einem Jahr des Liegens und Sinnierens, das er als heilsame «Zwangsmeditation» bezeichnet, wieder aufstehen liess.

Dieses Jahr erscheinen zwei weitere beeindruckende Werke von ihm, wie so oft in Form eines Buchs wie auch als Film. Im Buch «Geliebte Reinkarnation» stellt er das Konzept der Wiedergeburt vor, an das mehr als die Hälfte der Menschheit glaubt: Unsere Seele reist durch die Leben – und findet für alle den richtigen Ort und Körper. Am Beispiel eines tibetischen Lama, den Kuby seit 1987 kannte – resp. kennt

– und der Mitte der 1990er-Jahre im Abstand von drei Jahren verstarb und neu inkarnierte, beschreibt er die Kontinuität des Geistes. Der Film «Looking for a Sign» dokumentiert diese Freundschaft und die spätere Wiedergeburt mit allen unglaublich anmutenden Begleiterscheinungen über 28 Jahre hinweg. Dabei, betont der spirituelle Dokumentarist im Gespräch, ist es nicht unbedingt für jeden wichtig, die jeweiligen Vorleben zu kennen – es sei denn, man hat Schwierigkeiten, deren Ursache sich nicht im aktuellen Leben finden lassen. Einen weiteren praktischen Vorteil kann es allerdings darüber hinaus bieten, wenn man sich die Fähigkeiten aus früheren Leben bewusst macht: «Diese Dinge muss ich nicht nochmal erlernen, sondern kann sie wachrufen und vielleicht in diesem Leben perfektionieren: eine Sprache sprechen, ein Instrument spielen.»

Martina Pahr



Clemens Kuby: Geliebte Reinkarnation – meine unglaublichen Erfahrungen. Kösel Verlag, 2018. 384 S., CHF 30.90/EUR 22.– clemenskuby.de

Fortsetzung von Seite 63

Der Tourismus hat das Leben in Theth komfortabler gemacht. Die Minibusse, die die Touristen aus Shkodra abholen, sind auch für die Einheimischen erschwingliches Verkehrsmittel. Es gibt nun einen kleinen Laden, eine Krankenstation, eine Schule – und neuerdings eine Müllabfuhr. Einmal in der Woche kommt ein Wagen aus Shkodra den weiten Weg und entleert die Müllcontainer. Sogar recyceln wollen die Bewohner künftig.

Mit eigenen Händen und mit Geld aus der albanischen Diaspora wurde die Kirche renoviert, die während der sozialistischen Diktatur verfallen war. Die Brüder Polia haben vor ein paar Wochen ein Kreuz aus LED-Leuchten auf ihrem Dach anbringen lassen, das nun bei Nacht weithin strahlt. Sie taten es im Namen ihrer Eltern, die während der Diktatur in den

Stall gingen, um dort heimlich zu beten. Vielleicht taten sie es auch, um sich und dem Dorf zu zeigen, dass sie es zu etwas gebracht haben. Doch mit den Touristen kamen auch Gier und Neid nach Theth. Längst ist die Gästezahl erreicht, die das Tal verkraften kann, ohne seine Ursprünglichkeit zu verlieren. Das Dorf ist gespalten: Die einen wollen mehr Gäste, mehr Zimmer, mehr Einnahmen. Die anderen wollen Nachhaltigkeit und Ökotourismus. «Die ersten Touristen kamen, um die Natur zu geniessen und die Einfachheit des Lebens hier. Wer heute kommt, will Latte Macchiato, Wellness und weiche Betten», klagt Pawlin Polia.

Weil immer mehr Häuser gebaut werden, die nicht dem Stil der alten Häuser entsprechen – Klötze aus Beton und mit Wellblech auf dem Dach – kämpfen die Brüder Polia für

eine Bauverordnung. Der grösste Schrecken ist für sie die Ankündigung der Regierung, die Strasse nach Theth zu asphaltieren und so auszubauen, dass sie auch im Winter befahrbar ist. «Dann ist Theth bald ein Ziel für Billiganbieter», fürchtet Pawel Polia.

Auch Ded Nika will die asphaltierte Strasse nicht. «Wir haben dem Tourismus zugestimmt, um Geld zu verdienen und das Tal für die Welt zu öffnen. Unser Leben aber soll er nicht kaputt machen.» Seit zwei Jahren schon überwintern die Nikas in Theth. Die Vorräte im Keller reichen selbst für eine lange und schneereiche Zeit, und sie verdienen in der Saison genug, um danach keine Gelegenheitsjobs mehr annehmen zu müssen. Ded Nika schwärmt und schenkt noch eine Runde Raki ein: «Früher haben wir die Winter gefürchtet, jetzt sind sie die schönste Zeit.» ●